

JANET WALLACH
Königin der Wüste



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Was macht eine blitzgescheite Frau im viktorianischen London, wenn sie sich auch in der dritten Ballsaison noch keinen Ehemann angeln konnte? Sich über die sozialen Regeln der Zeit hinwegsetzen, England verlassen und das Abenteuer in der weiten Ferne suchen. Gertrude Lowthian Bell (1868-1926), die als erste Frau in Oxford das Studium mit Auszeichnung abschloss, bereiste wissbegierig, eigenwillig und unerschrocken die arabische Welt und wurde zur gefragten Nahostexpertin. Im Ersten Weltkrieg bestinformierte britische Agentin im arabischen Raum, hatte sie großen Anteil an der Gründung des modernen Irak, baute das archäologische Museum von Bagdad auf und starb dennoch einsam und allein.

Regisseur Werner Herzog hat die Lebensgeschichte der berühmten Archäologin und Orientexpertin mit Nicole Kidman in der Hauptrolle verfilmt.

Autorin

Janet Wallach ist freie Journalistin und Nahostexpertin. Die Konflikte in der arabischen Welt sind Thema mehrerer Bücher, die sie zusammen mit ihrem Mann John Wallach veröffentlichte. Die vorliegende Biografie wurde in zwölf Sprachen übersetzt. Janet Wallach lebt in New York und Connecticut.

Janet Wallach

Königin der Wüste

QUEEN OF THE DESERT

Das außergewöhnliche Leben
der Gertude Bell

Aus dem amerikanischen Englisch
von Bringfried Schröder

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe
erschien 1996 unter dem Titel »Desert Queen«
bei Doubleday, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Neuausgabe September 2015
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 1996 der Originalausgabe by Janet Wallach
Copyright © 1999 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagabbildungen: © 2015 PROKINO Filmverleih GmbH
KF · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15889-8
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für
John, David und Michael,
deren Liebe mich umfängt.

Inhalt

Dank	9
Vorwort	13
Karten	16

Teil I

Eine viktorianische Frau

1. Aus gutem Hause	25
2. Eine Männerwelt	48
3. Eine tragische Liebesgeschichte	58
4. Flucht	75
5. Erste Schritte in der Wüste	84
6. Eine Herausforderung ganz anderer Art	104
7. Am Ende des Lavastromes	115
8. Frauenrechte	137
9. Lawrence	141
10. Dick	156
11. Die Reise nach Hail	173
12. Als Gefangene in Arabien	193
13. Kriegswirren	205
14. Ein tragisches Ende	215
15. Flucht in den Osten	226
16. Eine »außergewöhnlich kluge Frau«	244

Teil II
Die Chatun

17. Eine verworrene Situation	261
18. Eine selbständige Frau	277
19. Bagdad	295
20. Chaotische Zustände	314
21. Paris und die arabische Frage	329
22. Stimmungen in Arabien	351
23. Eine neue Denkweise	360
24. Wüstenstürme	367
25. Ein Hauch von England	380
26. Der Zusammenprall	389
27. Ein Pyrrhussieg	399
28. Cox' Rückkehr	413
29. Die Kairoer Konferenz	428
30. Widerstand	444
31. Feisal	455
32. Der König	472
33. Ken	487
34. Abschied von Cox	499
35. Schwierigkeiten	511
36. Schlafen	522
Epilog	541
Die Haschemiten-Familie des Scherif Hussein von Mekka ..	547
Glossar	548
Anmerkungen	550
Literaturverzeichnis	555
Register	563

Dank

Auf Gertrude Bell aufmerksam wurde ich erstmals vor mehr als zwei Jahrzehnten, als ich eins ihrer Bücher über den Mittleren Osten las und mich der Mut dieser verwegenen Frau begeisterte. Da ich zum erstenmal plante, in diesen Teil der Welt zu reisen, reduzierten sich meine diesbezüglichen Befürchtungen auf ein Minimum; doch meine Neugier hatte angesichts ihrer Schilderungen – sie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei ihren Reisen quasi auf sich allein gestellt, nur von Arabern umgeben, von denen kaum einer Englisch sprach, mußte in Zelten übernachten, auf Kamelen oder Pferden reiten, gefährliche Regionen durchqueren, wobei sie riskierte, beraubt oder gar getötet zu werden – einen Knacks bekommen. Also stellte ich ihr Buch ins Regal zurück, aber der Geist dieser furchtlosen Reisenden verflüchtigte sich nicht.

Es war nicht nur der Golfkrieg 1991, in dessen Zusammenhang wieder Hinweise auf Gertrude Bell in den Printmedien auftauchten. Der Anblick ihres Namens erinnerte mich erneut an ihr Buch und meine Bewunderung für sie. Indem ich mich über ihre Bedeutung für den modernen Mittleren Osten, speziell ihre maßgebliche Rolle im Irak, informierte, kam mir der Gedanke, daß sie den idealen Stoff für eine Biographie darstellte. Ich wußte nicht viel über sie – nur, daß sie ein fabelhaftes Thema sein würde.

Gertrude Bell war sich der Bedeutung ihrer Arbeit mehr als bewußt; oft genug hat sie ihre Eltern darauf hingewiesen, daß ihre Briefe geschichtliche Aufzeichnungen seien. Tausende dieser Briefe und Tagebuchnotizen werden heute in der Robinson Library der Universität von Newcastle, wo ich einen großen Teil meiner Re-

cherchen durchführte, aufbewahrt. Ich habe mich dabei bemüht, sie so authentisch wie möglich wiederzugeben; Gespräche und Dialoge beziehen sich unmittelbar auf Gertrudes Briefe und die Memoiren ihrer Familie, Freunde und Kollegen. Etwaige Änderungen in der Schreibweise von Wörtern, speziell arabischen, erfolgten aus Systematisierungsgründen und um die Lesbarkeit des Buches etwas zu vereinfachen.

Eine der angenehmeren Begleiterscheinungen im Rahmen dieser Abhandlung über Gertrude Bell ergab sich aus der Gelegenheit, ihren Spuren zu folgen. Ich verbrachte eine Menge Zeit mit Beduinen in der Wüste, mit Archäologen, Diplomaten, Autoren und Journalisten in England, Kairo, Damaskus, Jerusalem, Amman und – was mich am meisten faszinierte – in Bagdad. Ich unterhielt mich mit Dutzenden Menschen, die aufgrund familiärer oder freundschaftlicher Beziehungen von ihr gehört, und mit mindestens einem Dutzend Zeitzeugen, die sie persönlich gekannt hatten (darunter einer, der ihr Liebhaber gewesen sein will). Einige vermochten sich ihre autoritäre Stimme, ihren durchdringenden Blick, ihre verspielten Kleider ins Gedächtnis zu rufen. Andere ließen die Atmosphäre der Schauplätze, die Einstellung der Araber, die Sichtweise der Briten, die Bedeutung der Stämme, die Auswirkungen des Erdöls und die Rolle Indiens wieder lebendig werden. Ich schulde allen Dank, die mir so großzügig ihre Zeit, ihre Erinnerungen und ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben.

Meine Reise nach Bagdad wäre nicht möglich gewesen ohne die außerordentliche Hilfe der Botschafter Nizar Hamdoon und Saadoon Zubaidi. Bahnam Abu al-Souf, ein temperamentvoller Archäologe, sowie Mohammed Ghani Hikmet, Abdul Razaq Al Hasani, Muayad Sayid Damevji, Esman Gailani, Yousif al-Gailani, Amin al-Mummayiz und Ali Salah verschafften mir seltene Einblicke in die iranische Kultur und Geschichte.

In Amman hatte ich das Glück, Prinz Raad, Souleiman Moussa, Talal al-Parchachi, Abdul Aziz el-Dhourie und Qais al-Askari zu begegnen, denen ich eingehende Überlegungen über die Monarchie und die Stammesgemeinschaften verdanke. Marwan Murwasha

erwies sich als ein großzügiger Freund. In Kairo half mir Leila Mansoor, alte Fotografien ausfindig zu machen. In Jerusalem erinnerte sich Val Vester nicht nur an »Tantchen Gertrude«, sondern auch an Hugh Bell, Florence Bell und Valentine »Domnul« Chirol. Amatzia Baram von der Universität Haifa, mit Leib und Seele Lehrer, kämpfte sich unverzagt durch Hunderte Seiten Manuskript und ließ mich bereitwillig an seinem enormen Wissensschatz teilhaben.

In London waren mir Roger Hardy von der BBC, Lamya Gailani, Renee Kabir, Nazha Akrami, Salma Sati el-Husari und Naha Rahdi eine wertvolle Hilfe bei der Rekonstruktion des Alltags in Bagdad. Ich bedanke mich bei Caroline Barton, daß sie mir den Zugriff auf die Dokumente ihres Großvaters David Hogarth gewährte, beim St. Anthony's College und ganz besonders bei Lady Plowden sowie den Treuhändern für die Überlassung der Trevelyan-Familienpapiere. In Newcastle unterstützte mich Lesley Gordon bei der Durchsicht der Bell-Dokumente in der Robinson Library der Universität; Jim Crow lotste mich durch sechstausend von Gertrude Bell gemachten Fotos. Lynn Ritchie danke ich für ihre wertvollen Tips und Robin Gard dafür, daß sie sich freundlicherweise als Fremdenführerin durch die Umgebung von Newcastle zur Verfügung stellte. Jane Hogan war mir eine große Hilfe in der Palace Green Section der Universitätsbibliothek von Durham. Im Orientinstitut von Oxford beantwortete mir Jeremy Johns Dutzende Fragen zur Archäologie und zu anderen Themen. Sally Chilton wußte in faszinierender Weise von ihrem Vater Philip Graves zu berichten.

In New York schulde ich Selma Rahdi Dank für ihre Unterstützung in Sachen Archäologie, desgleichen Linda Fritzing, Seelenfreundin und Expertin über Valentine Chirol. In Boston half mir Suhair Raad al-Mummayiz, Menschen für Interviews »aufzustöbern«. In Washington, D.C., wurden Christine Rourke und Betsy Folkins nicht müde, komplizierte Fakten und Literatur zu durchforsten; Nancy Wood leistete fabelhafte Rechercharbeit zum Thema Bergsteigen. Edmond Ghareeb und Nameer Jawdat

waren geduldige Leser und Lehrer. Des weiteren gilt mein großer Dank Simon Serfaty, einem guten Freund und kundigen Ratgeber; die stets gutgelaunte Ghida Askari trug ihren Teil mit lebhaften Erinnerungen an ihren Großvater bei, die Psychologin Sue Glaser ihr Insiderwissen zum Thema Kindheit, während ich bei Tamara Weisberg immer ein offenes Ohr fand; Amos Perlmutter sprudelte geradezu über mit Tips bezüglich großer britischer Persönlichkeiten, und Geoffrey Kemp machte mir die Rolle Indiens und des Erdöls begreiflich. Christine Helms und Clovis Maksoud erschlossen mir Quellen von unschätzbarem Wert. Tania Hanna assistierte mir bereitwillig und gekonnt bei der Recherche.

Ron Goldfarb und Linda Michaels, meine Literaturagenten, waren von Beginn an enthusiastische Befürworter dieses Buchs. Dank gebührt Jesse Cohen für seine Langmut bei endlosen Detailfragen. Zu Dank verpflichtet bin ich ebenfalls Nan Talese für ihre ermutigende, inspirierende und aufmerksame Fürsorge, die diesem Projekt zugute kam. Mein herzlichster Dank gilt jedoch meinem Mann John, dessen Verständnis und Liebe die Entstehung des Buchs erst ermöglichten.

Janet Wallach, New York

Vorwort

Sie war ständig von Männern umgeben: von reichen Männern, mächtigen Männern, Diplomaten, Scheichs, Liebhabern und Mentoren. Um sich ein Bild von ihr machen zu können, sollte man sich eine etwas steife rothaarige Viktorianerin mit grünen Augen, einem durchdringenden Blick und einer langen spitzen Nase vorstellen. Sie war zierlich, ihre Garderobe stets modisch, und ganz gleich, ob sie sich nun in London, Kairo, Bagdad oder irgendwo in der Wüste aufhielt – sie bewegte sich in einer Welt, die zu ihrer Zeit den Männern vorbehalten war. Auch an jenem regnerischen Abend des 4. April 1927, knapp ein Jahr nach ihrem Tod, waren es hauptsächlich Männer, die sich ihr zu Ehren in der Londoner Royal Geographic Society versammelt hatten. Im Frack mit weißer Fliege, die Brust mit zahlreichen Orden geschmückt, wandelten sie durch die Hallen.

Immer wieder hörte man den Namen »Gertrude Bell«, und es herrschte allgemeine Einigkeit darüber, daß sie in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg die bedeutendste Frau des britischen Imperiums gewesen sei. Hinter vorgehaltener Hand wurde sie als »ungekürnte Königin des Irak« und »heimliche Beraterin Lawrence' von Arabien« bezeichnet. Manche gingen sogar noch weiter und behaupteten, sie habe »für Winston Churchill die Grenzen in den Sand gezeichnet«.¹

Es gab jedoch auch Stimmen, die sagten, sie sei arrogant, herrschsüchtig, skrupellos und extrem ehrgeizig gewesen. Andere wiederum glaubten zu wissen, daß sie eine Schwäche für Blumen und Kinder gehabt und sich nichts sehnlicher gewünscht

habe, Frau und Mutter zu sein. Angeblich war sie einmal verlobt und soll später eine unglückliche Liebesaffäre gehabt haben. Alle fragten sich jedoch, warum sie nie geheiratet hat.

Einige der Anwesenden gestanden ihr zu, daß das, was sie bei der Schaffung des modernen Irak vollbracht hatte, an ein Wunder grenze. Andere warfen ihr dagegen vor, sie habe den Launen der Araber nachgegeben und den Briten nichts als Ärger und Kosten verursacht. Ein paar behaupteten sogar, sie habe sich in den melancholischen arabischen Prinzen Feisal verliebt und wie ein kleines Mädchen den Kopf verloren. Aber auch diese Kritiker konnten ihre Verdienste nicht leugnen. Sie war die erste Frau, die in Oxford einen erstklassigen Abschluß in moderner Geschichte gemacht hatte. Sie hat sieben Bücher geschrieben, die allgemein gelobt wurden, dazu zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften, von akademischen Journalen bis hin zur *Times*; und sie hat einen Bericht für das britische Unterhaus abgefaßt, der in Regierungskreisen als Meisterstück betrachtet wurde. Als erste Frau war sie während des Ersten Weltkriegs zum »Political Officer« ernannt worden, und sie war ebenfalls die erste Frau, die nach Kriegsende die Position eines »Oriental Secretary« bekleidete. Von der Royal Geographic Society wurde sie mit der Goldmedaille ausgezeichnet, war ehrenamtliche Direktorin für Altertümer des Museums von Bagdad und »Commander of the Order of the British Empire«.

Die Mitglieder der Royal Geographic Society erinnerten an das Leben der Gertrude Bell vor dem Ersten Weltkrieg. Die berühmte Autorin, die über die Araber geschrieben und allein in einer von Männern beherrschten moslemischen Welt gelebt hat, war eine angesehene Archäologin, wagemutige Forschungsreisende gewesen, eine Frau, die beim Abendessen Wert auf feinstes Porzellan und Kristall legte, extravagante Kleider trug, gleichzeitig auf Kamelen und Pferden ritt und in die gefährlichsten Regionen der arabischen Wüste vordrang. Während des Krieges soll sie sogar als Spionin hinter den feindlichen Linien Informationen für die Engländer gesammelt haben. Sie erinnerten sich daran, daß Vita Sackville-West ihre »unbezähmbare Vitalität und ihre besondere Begabung, an-

dere wachzurütteln und ihnen das Gefühl zu vermitteln, daß das Leben lebenswert und aufregend sei« beschrieben hatte. Auf der anderen Seite hatte Vita 1926 bei dem gleichen Besuch im Irak festgestellt, wie zerbrechlich und krank ihre Freundin wirkte. Gertrude Bells Leben endete nur ein paar Monate später, zwei Tage vor ihrem achtundfünfzigsten Geburtstag, auf tragische Weise.

Auf der Feier, die ihr zu Ehren stattfand, wandte sich Gertrude Bells Vater, der über achtzig Jahre alte Sir Hugh an die illustre Gesellschaft und wies noch einmal darauf hin, wie einmalig die Beziehung zwischen Vater und Tochter gewesen war: »Ich glaube, zwischen Vater und Tochter hat es nie ein innigeres Verhältnis gegeben.« David Hogarth, ihr Mentor und Präsident der Royal Geographic Society, sprach an diesem Abend über ihr arabisches Abenteuer und sagte: »T.E. Lawrence hat sich auf ihre Berichte gestützt und während der arabischen Feldzüge in den Jahren 1917 und 1918 erheblichen Nutzen daraus gezogen.« Aber diese Exkursion durch die Wüste war nur einer der vielen Meilensteine auf ihrem Lebensweg.



DER MITTLERE OSTEN
VOR DEM ERSTEN
WELTKRIEG

100 km





DER MITTLERE OSTEN NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

100 km







TEIL I

Eine
viktorianische
Frau

1.

Aus gutem Hause

Bedeutende Persönlichkeiten hinterlassen ihre Spuren in der Geschichte in gleicher Weise wie große Imperien. Das Weltreich der Königin Viktoria umfaßte einen größeren Teil der Ozeane und Kontinente und war von mehr Menschen bevölkert als je ein Reich zuvor. Ihre Herrschaft prägte Kontinente und Subkontinente von Europa bis Australien, von Indien bis Amerika, von Afrika bis Asien, von Adelaide bis Wellington, von Bombay bis Rangun, von Ottawa bis zu den Jungferninseln, von Alexandria bis Sansibar und von Aden bis Singapur. Die britische Flotte beherrschte die Weltmeere, Schiffe und Industrien verfeuerten britische Kohle, britische Banken finanzierten alle möglichen Unternehmen, britische Handelshäuser dominierten den Weltmarkt, britische Lebensmittel füllten die Mägen, und die britische Textilindustrie kleidete ein Viertel aller Menschen überall auf der Welt.

Nichts hätte die Stellung Großbritanniens besser symbolisieren können als die erste Weltausstellung in London im Jahre 1851. Königin Viktoria besuchte die Ausstellung vierzigmal, und allein am Eröffnungstag strömte eine halbe Million Menschen herbei – Unternehmer, Großindustrielle, Aristokraten, Diplomaten, Handwerker, Kaufleute und Arbeiter –, um die »Große Ausstellung der Produkte der Industrien aller Nationen« im neuen Kristallpalast im Hyde Park zu sehen. Sechs Millionen sollten noch folgen. Die meisten waren mit der Eisenbahn angereist und wandelten unter den Glaskuppeln über die mit Teppich belegten Flure, um die Produkte aus den Nachbarländern Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien, aber auch aus fernen Ländern wie Rußland, Persien, aus der

Türkei und China zu bestaunen. Alle möglichen Dinge wurden ausgestellt: Stoffe, rohe Tierhäute, mechanische Webstühle, Schmuck, Porzellan, Schokolade, Kaffee, Tee, Teppiche, automatische Revolver, hydraulische Pressen, mechanische Sägen, Mahlwerke, goldene Quarzmöhlen, Hochdruck-Dampfmaschinen, ein 24 Tonnen schweres Stück Kohle und eine Maschine, mit der man telegrafieren konnte. Prinz Albert, der Initiator der Ausstellung, hatte gesagt, sie solle zeigen, wie weit die Menschheit fortgeschritten sei, und neue Impulse für eine Weiterentwicklung geben. Keine Nation hatte größere Fortschritte gemacht als Großbritannien, Pionier der industriellen Revolution und »Werkstatt der Welt«. Seine Bürger hatten das höchste Pro-Kopf-Einkommen und seine Arbeiter über die Hälfte der vierzehntausend Exponate angefertigt. Abgesehen von den Erzeugnissen aus den Kolonien zeigten die Briten Baumwolle aus Lancashire, robuste Schafwolle aus Yorkshire, Leinen aus Schottland, Schneidewerkzeuge und prächtige Silbersachen aus Birmingham, Glas und Bestecke aus Sheffield sowie riesige Maschinen aus Northumbria.

Nirgendwo wurde härter gearbeitet als in den Werkstätten von Northumbria. In dieser entlegenen Region im Nordosten Englands ziehen die grauen Wolken immer noch wie Geister aus der Vergangenheit über den Himmel und erinnern an den schwarzen Qualm der Hochöfen, der früher die Luft verpestet und den Himmel verdunkelt hat. Schon der Name Northumbria weckt die Vorstellung von schmutzigen Städten, verlassenem Moorlandschaften und von der dunklen See. In seinen Fabriken wurden Schiffe, Eisenbahnen und genug Eisen und Stahl hergestellt, um Großbritannien vierzig Prozent der Weltproduktion zu sichern. Unter der Erde befanden sich riesige Mengen an Salz, Blei, Aluminium, Eisenerz und so viel Kohle, daß Großbritannien zwei Drittel des Weltbedarfs decken konnte. Riesige Dampfschiffe beförderten unermüdlich Güter zu jedem noch so entlegenen Vorposten des Imperiums und verbanden so Northumbria mit dem Rest der Welt.

Northumbria war das Zentrum der englischen Industrie und Middlesbrough die Musterstadt dieser Region. Als man sie 1801

auf einer trostlosen Einöde erbaut hatte, zählte sie zunächst ganze fünfundzwanzig Einwohner. Nachdem dann jedoch eine Eisenbahnverbindung geschaffen worden war und die Stahlwerke ihre Arbeit aufgenommen hatten, erlebte die Stadt einen Boom. Die Einwohnerzahl stieg im Jahre 1851 auf 7431, 1861 auf 19416 und erreichte gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen Stand von mehr als 90 000. Die Kokereien, die Kohle förderten und zu Koks verarbeiteten (1840 wurden in Middlesbrough jährlich anderthalb Millionen Tonnen Kohle gefördert), die Hochöfen, in denen Eisenerz zu Eisen geschmolzen wurde (1873 wurden fünfeneinhalb Millionen Tonnen Eisenerz produziert), seine Stahlwerke, die 1879 über 85 000 Tonnen Stahl herstellten, seine Eisenbahnverbindungen, die Fabriken, die Töpfereien, die Webereien, die Schiffe, die Docks und die Lagerhäuser zogen Arbeiter aus ganz Großbritannien an. Aus den westlichen Midlands, aus Wales, Schottland, Irland, aus Indien, sogar aus Amerika kamen junge Männer und Frauen, die Arbeit suchten, und blickten fasziniert zum Himmel, der von den Flammen der Hochöfen erleuchtet war, oder betrachteten mit ehrfürchtigem Staunen die Güterzüge, welche die Stadt verließen und Kohle, Eisen, Stahl und Töpferwaren in alle größeren Städte Englands transportierten. Die Menschen, die auf Arbeit hofften, lebten in den rußigen, braunen Ziegelhäusern, atmeten die verußete Luft und jubelten dem Bürgermeister zu, der dem Prinzen von Wales sagte, Middlesbrough sei stolz auf seinen Qualm. »Dieser Qualm ist ein Zeichen dafür, daß es hier genug Arbeit gibt, ... ein Zeichen des Wohlstands, ein Zeichen dafür, daß hier Menschen aller Klassen Arbeit haben ... Wir sind deshalb stolz auf unseren Rauch.«¹

Jene, die am meisten von dem Wohlstand profitierten – die Industriellen, Kaufleute, Anwälte, Ärzte und ihre Frauen –, fuhren häufig fünfzig Kilometer weit nach Norden, nach Newcastle, um einen Geburtstag oder ein besonderes Jubiläum zu feiern. Die große Stadt am Ufer des Tyne war Metropole, Handelszentrum und Haupthafen Nordenglands. Man konnte dort ins Theater gehen, einkaufen oder in einem luxuriösen Restaurant dinieren.

Im Gegensatz zu Middlesbrough, einem »Emporkömmling« ohne Vergangenheit, war Newcastle eine alte Stadt mit einer langen Geschichte. Wenn ihre Bewohner sich nach frischer Landluft sehnten, fuhren sie nach Wallsend und besichtigten die Überreste des Hadrianwalls, der den römischen Soldaten als Schutz vor den keltischen Kriegern gedient hatte. Oder sie fuhren in die Hochmoore oder an die Küste, wo einst die Engländer gegen die Schotten aus dem Norden, die Angelsachsen aus Deutschland, die Wikinger aus Dänemark und die Normannen aus Frankreich gekämpft haben. In der Stadt selbst konnte man im neunzehnten Jahrhundert noch auf den Turm des Schlosses steigen, das der Sohn von Wilhelm dem Eroberer 1080 gebaut hatte, oder durch die Halle der Zünfte wandern, in der die Handwerksmeister sich früher versammelten, um den Lohn der jungen Lehrlinge festzusetzen. In der Moot Hall stritten sich die Männer nicht mehr um Land oder Schulden, aber sie trafen sich immer noch in der County Hall, feierten bei besonderen Anlässen im »Merchant Adventurer's Court« oder beteten gemeinsam in der fünfhundert Jahre alten Saint-Nicholas-Kirche.

Auch ihre Arbeit hatte ihren Ursprung in der langen Geschichte Newcastles. Im sechzehnten Jahrhundert lieferte die Stadt 163 000 Tonnen Kohle nach London, ihre Werften bauten hochseetüchtige Schiffe, zuerst »Windjammer« aus Holz, nach 1838 Dampfboote aus Eisen und später große Schiffe aus Stahl. Man hatte die alten Docks in weiträumige Kais verwandelt, an denen die Schiffe festmachen konnten, welche die Häfen im gesamten Empire anließen. Vierundzwanzig Stunden pro Tag, dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr fuhren englische Schiffe von hier aus über die Nordsee nach Eskimo Point, Kapstadt oder Karachi, beförderten Fertigprodukte aus England und brachten Rohmaterial und Lebensmittel zurück. Sie transportierten Kohle für die Marine, Schienen für die Eisenbahnen, Werkzeugmaschinen für die Fabriken, Waffen für die Verteidigung des Imperiums, Fahrzeuge zur Personenbeförderung und Kleidung. Auf dem Rückweg brachten sie Seide, Kautschuk, Reis und Tee aus Indien, Fisch und Pelze aus Kanada, Gold

und Schafe aus Australien, Kakao, Elfenbein, Diamanten, Ananas und Bananen aus Afrika, Tee aus Ceylon, Gewürze aus Arabien, Zucker, Limonen und Schildkröten (für die Schildkrötensuppe) aus der Karibik mit.

Im Gegensatz zum engen und schmutzigen Middlesbrough war das kosmopolitische Newcastle der Stolz der Städteplaner. Die Stadt war großzügig angelegt und sauber, hatte breite, belebte Durchgangsstraßen und Plätze, und die Grey Street zählte damals zu den elegantesten Straßen Europas. Die klassischen Gebäude, die stattlichen Patrizierhäuser und das Theatre Royal waren der Stolz der Bürger dieser Stadt. Das geschäftige Handelszentrum bot jedem, der Unternehmergeist hatte, Gelegenheit, sich bei einer Bank Geld zu borgen oder sein Glück an der Börse zu versuchen, die im Kuppelbau des Central Exchange untergebracht war. Die Geschäfte boten Waren aus der ganzen Welt an: Schals aus Kaschmir, Seehundfell-Muffs aus der kanadischen Yukonregion, Diamanten aus Südafrika, Rubine aus Indien, chinesischen Tee und französischen Wein. In den Buchhandlungen waren unter anderem Reiseführer für Syrien, Ägypten und Indien erhältlich.

Es gab kaum eine Familie, von der nicht ein Verwandter, Freund oder Freund eines Freundes in Indien lebte. Nur zwanzigtausend Briten bestimmten zu jener Zeit das Leben von zweihundertfünfzig Millionen Indern, zumeist Hindus oder Moslems, die Agrarprodukte und Rohmaterialien nach England exportierten und fast alles andere aus England einführten. Aus diesem Grund war Indien das Juwel in der Krone des britischen Weltreichs. Die Engländer fuhren ständig hin und her und nahmen dabei die strapaziöse, vier Monate lange Reise um Kap Horn in Kauf. Nach der feierlichen Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869 verkürzte sich die Reisedauer auf nur drei Wochen, wodurch die Geschäfte von Newcastle in noch größerem Umfang beliefert werden konnten.

Die Kaufleute der Stadt profitierten vor allem von den Millionären, die zu ihrem Kundenkreis gehörten. Einer von ihnen, der regelmäßig nach Newcastle kam, um sich Hemden aus importierter ägyptischer Baumwolle zu kaufen oder um seine Frau mit einem

afrikanischen Halsband aus Elfenbeinperlen zu überraschen, war der Industriemagnat Isaac Lowthian Bell, Gertrudes Großvater.

Lowthian Bell, wie er sich im allgemeinen zu nennen pflegte, war für seine Zeit ein vollkommener Mann, denn er besaß sowohl wissenschaftliche Bildung als auch praktische Fähigkeiten, eine seltene Kombination. Er war 1816 geboren und hatte in Deutschland, Dänemark, an der Universität von Edinburgh, an der Sorbonne und in Marseille Physik, Chemie und Metallurgie studiert. Mit fünfundzwanzig Jahren war er in das Eisenwerk seines Vaters in Newcastle eingetreten. Innerhalb kurzer Zeit hatte er den Hochofen zum Schmelzen des Eisenerzes eingeführt und das erste englische Aluminiumwerk errichtet. Im Jahre 1844 gründete er zusammen mit seinen beiden Brüdern die Firma Bell Brothers, zu der später Eisenbergwerke, Kokereien, Kalksteinbrüche und Stahlwerke gehörten. Mit ungeheurer Energie und Weitblick trieb Lowthian Bell die Firmenentwicklung voran. In den siebziger Jahren zählten die bedeutendsten Eisenwerke und Kokereien im Nordosten Englands zum Unternehmen. Bell Brothers beschäftigte über 47 000 Menschen und produzierte ein Drittel des gesamten Eisenbedarfs Englands.

Wenn Lowthian Bell einen Raum betrat, wurde es für gewöhnlich still. Er wußte mehr über Northumbrias Eisen und Kohle als jeder andere und konnte jede Frage beantworten, ganz gleich, ob es dabei um Statistik oder um wissenschaftliche Probleme ging. Aufgrund seiner Ausbildung, die ihn aus der Masse der Unternehmer weit heraushob, (sie waren in der Regel nämlich nicht gerade sonderlich gebildet), war er Sprecher der Industrie Northumbrias, einer der Direktoren der North Eastern Railways und Vorsitzender von fünf verschiedenen Institutionen der chemischen Industrie. Als Wissenschaftler genoß er hohes Ansehen, war »Fellow der Royal Society«, der angesehensten Gruppe von Wissenschaftlern im Land, und unter anderem für seine Verdienste auf dem Gebiet der Kunst, des Ingenieurwesens und der Industrie mit der ersten Bessemer-Goldmedaille ausgezeichnet worden. Er veröffentlichte zahlreiche Schriften und schrieb zwei Bücher: »*The Chemical Phe-*

nomena of Iron Smelting« (Die chemischen Phänomene des Eisenschmelzens) und »*The Principles of Iron and Steel Manufacture*« (Die Prinzipien der Eisen- und Stahlherstellung), beides bedeutende Beiträge zum Thema Eisen- und Stahlproduktion.

Da er außerdem ein reges Interesse am politischen Geschehen seiner Heimat hatte, wurde er zweimal zum Bürgermeister von Newcastle gewählt, fungierte als Sheriff des Bezirks Durham und nahm als Liberaler fünf Jahre lang einen Sitz im Parlament ein. Obwohl er sich sehr für Northumbria engagierte, war er ein ruheloser Mensch, ständig auf Reisen, hatte ein waches Auge auf die Konkurrenz, vor allem in den USA, wo er zum Ehrenmitglied der American Philosophical Institution ernannt wurde. Er war ein Weltmann, der genau wußte, an welchen Platz er gehörte. Lowthian Bell hatte sich nicht nur den Titel als größter Experte der Welt verdient, sondern sich darüber hinaus um das britische Weltreich verdient gemacht und eines der bedeutendsten Vermögen Großbritanniens angesammelt. Gertrude Bell, seine Enkelin, erbte später nicht nur sein Geld, sondern auch seinen scharfen Verstand, sein wißbegieriges Wissen und seine Freude am Leben.

Im Jahre 1842 hatte Lowthian Bell Margaret Pattinson, die Tochter eines Chemiefabrikanten, geheiratet und vier Jahre später gemeinsam mit seinem Schwiegervater in Washington, nur wenige Kilometer von Newcastle entfernt, eine chemische Fabrik gegründet. In der Nähe des mittelalterlichen Hauses, in dem die Vorfahren George Washingtons gelebt hatten, baute sich das junge Paar ein stattliches Heim im neugotischen Stil, mit farbigen Glasscheiben, Wasserspeiern aus Terrakotta und einem hohen quadratischen Turm. Das Haus war groß genug, den endlosen Strom der Gäste aufnehmen zu können, und beherbergte viele Bedienstete, die sich um die fünf Kinder kümmerten, die sehr bald geboren wurden. Margaret brachte drei Mädchen und zwei Jungen zur Welt. Der älteste Sohn, der am 10. Februar 1844 geboren wurde, war ein gutaussehender blauäugiger Junge mit einem roten Haarschopf. Thomas Hugh Bell, von allen, die ihn kannten, Hugh genannt, wurde Gertrude Bells Vater.

Bei den Bells war immer was los. Ständig kamen und gingen die Besucher, und der junge Hugh durfte die Gäste im Salon seines Vaters begrüßen. Er war dabei, als Charles Darwin und Thomas Huxley über die Evolution diskutierten, und John Ruskin, der Sozialreformer, und William Morris, der Schönggeist unter den Sozialisten, den revolutionären Gedanken entwickelten, daß der Mensch nicht nur die Industrie, sondern die Industrie auch die Lebensqualität des Menschen verbessern müsse. Im Hause eines Großindustriellen waren das ziemlich radikale Gedanken, aber Lowthian Bell war kein gewöhnlicher Mensch. Er war ein Abenteurer, der an eine solide Bildung und das Engagement für die Gemeinschaft glaubte.

Im Jahr der Weltausstellung wurde Hugh Bell elf Jahre alt und auf eine Schule in Edinburgh geschickt. Vier Jahre später ging er nach Frankreich und studierte dort an der Sorbonne Chemie. Von dort führte sein Weg nach Deutschland, wo er sich in organischer Chemie und Mathematik ausbilden ließ. Als er achtzehn war, kehrte er widerwillig nach England zurück und trat in die Firma seines Vaters ein, dessen Vitalität und Wissensdurst er geerbt hatte. Die *Times* bezeichnete ihn später als »eine große Autorität auf dem Gebiet der Kohle und des Eisenhandels«. Aber Hughs Intelligenz war weit gefächert. Zuerst arbeitete er im Vorstand der Bell Brothers Ironworks in Newcastle, wurde jedoch schon bald zum Direktor der Filiale in Middlesbrough ernannt und leitete kurze Zeit später die ganze Firma. Gleichwohl nahm er sich Zeit, um die Weiterbildung junger Menschen zu fördern. Er gründete die Middlesbrough High School, saß im Aufsichtsrat des »Free Library Committee« und der Schulbehörde. Er war ein glänzender Redner, sprach überall im Land über die Probleme im Bildungs- und Gesundheitswesen, über Reformen des Militärs, und er war besonders stolz darauf, daß er es geschafft hatte, eine Gesetzesvorlage zum Schutz der Kinder vor gefährlichen Arbeiten durchzubringen.

Hugh war ein humorvoller Mann, der seine Freunde oft mit amüsanten Geschichten in englischer, französischer oder deutscher

Sprache und seinen neuesten Wortspielen unterhielt. Manchmal kam er morgens zum Frühstück herunter und hatte auf einem Blatt Papier ein Gespräch vom Vorabend auf ironische Weise bearbeitet oder eine kleine Satire darüber geschrieben. Er war sehr belesen, unterhielt sich gern über alle möglichen Themen. Mit der gleichen Leichtigkeit, mit der er einen originellen Witz erzählte, konnte er zeitgenössische Denker zitieren. Er war ein ungestümer Mann mit einem großen Herzen und dem Charme und den Manieren eines echten viktorianischen Gentlemans. Aber er kämpfte, das gab er selbst zu, für den freien Handel und war ein erbitterter Gegner der Selbstbestimmung für die Iren. Wenn man ihn zu stark unter Druck setzte, konnte er auf eine brutale Weise direkt sein. Er scheute nicht vor körperlichen Herausforderungen zurück, war ein begeisterter Reiter und Bergsteiger. »Hindernisse sind dazu da, daß man sie überwindet«, war einer seiner Leitsätze. Mit seinem scharfen Verstand wirkte er wie glatt polierter Stahl, unter dem sich jedoch ein liebevoller Mann und Vater verbarg, der später vor allem seine Tochter Gertrude nahezu vergötterte.

Der hochgewachsene, gutaussehende Junggeselle mit einer Schwäche für die Damen lernte eines Tages Mary Shield kennen. Im Jahre 1867 nahm Hugh die zerbrechlich wirkende junge Frau mit dem zarten Gesicht, den weit auseinanderliegenden Augen und dem fein gezeichneten Mund, Tochter eines Lebensmittelkaufmanns aus Newcastle, zur Gattin. Nach der Trauung, die in der Pfarrkirche nahe am Sommersitz ihrer Eltern auf einer schottischen Insel stattfand, kehrte das Paar in das Haus nach Washington zurück, das durch mehrere neue Zimmer und ein modernes türkisches Bad erweitert worden war. Und als Weihnachten kam, war Mary schwanger.

In der Londoner *Times* stand, daß Gertrude Margaret Lowthian Bell als erste Tochter von Hugh Bell und Mary Shield Bell am 14. Juli 1868 das Licht der Welt erblickt hatte. Das Mädchen hatte rote Haare, durchdringende blaugüne Augen, die geschwungenen Lippen und das runde Kinn ihrer Mutter sowie das ovale Gesicht und

die spitze Nase ihres Vaters. Sie stammte aus gutem Hause, besaß die Herzlichkeit der Leute aus Northumbria und hatte die Energie, den Intellekt, den Antrieb und die Entschlußkraft der männlichen Bells vom Vater geerbt.

Miß Ogle, ihr Kindermädchen, sorgte sehr bald dafür, daß Gertrude ihren Porridge und ihr Gemüse aß, ihren Eltern (und Miß Ogle) gehorchte, gerade saß, draußen spielte, aber dabei ihre Pumphosen, Petticoats und Röcke nicht schmutzig machte, korrekt Messer und Gabel handhabte und mit den Erwachsenen nur sprach, wenn sie gefragt wurde. Auch Königin Viktoria, das große Vorbild der Nation, so erzählte man ihr, sei »eine gute Ehefrau, eine gute Mutter, eine gute Frau gewesen ... weil sie, Gott sei es gedankt, in ihrer Kindheit und als junges Mädchen eine so gute Erziehung genossen hatte«. ² Die Königin hatte ihrem Prinzgemahl, ihren Kindern und ihrem Reich gedient. Sie war ein Musterbeispiel für Moral, Selbstdisziplin und Fleiß.

Die Familie Bell hatte ihr Vermögen mit harter Arbeit in der Industrie verdient. Die Stärke Großbritanniens beruhte damals auf der Flotte, dem Handel, der Kohle und dem Eisen. Es gab kaum eine Familie, die einen größeren Beitrag dazu geleistet hatte als die Bells. Sie prägten nicht nur ihre eigenen Gemeinden, sondern halfen auch dabei, Großbritannien seinen Platz an der Sonne zu sichern. Sie waren stolz auf das britische Weltreich und die Rolle, die England als Wächter der Welt spielte. Als Kolonialherren fühlten sich die Briten verpflichtet, die Eingeborenen zu schützen, das galt sowohl für die Inder als auch für die Bewohner der kleinsten Insel in der Karibik. Sie glaubten, daß es ihre Pflicht sei, Handelsbeziehungen zu pflegen, moralische Werte zu vermitteln und die jeweiligen Territorien zu verteidigen. Wenn nicht, würde jemand anderer diese Rolle übernehmen, und die Engländer waren überzeugt davon, daß keiner – weder die Deutschen noch die Franzosen, geschweige denn die Russen (die ein begehrtliches Auge auf Indien geworfen hatten) – jemals in der Lage wäre, diese Aufgabe so gut zu erfüllen. Sie lebten in einer Welt, in der Männer mutig und mit Überzeugung die Initiative ergriffen. Die Frauen verliehen die-

ser Welt den Glanz, sie blieben zu Hause und hatten die wichtige Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die englische Rasse nicht ausstarb.³

Wie bei allen jungen Frauen in ihrer Gesellschaftsschicht setzte man auch bei Gertrude voraus, daß sie ihren Platz im elterlichen Heim einnahm (ihr Bruder dagegen wurde nach Eton geschickt), wo sie von einer Gouvernante unterrichtet wurde. Da die Meinung vorherrschte, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohne, lernte sie Reiten, Schwimmen und Tennisspielen. Außerdem erwartete man von ihr, daß sie mindestens zwei Fremdsprachen beherrschte – bevorzugt Deutsch und Französisch –, daß sie sich in der Literatur, in der Kunst und in der Musik auskannte, komplizierte Nadelarbeiten zuwege brachte sowie ein wenig malen und ein Musikinstrument spielen konnte. Vor allem aber galt es als selbstverständlich, daß sie ihr höchstes Ziel darin sah, eine gute Ehefrau und Mutter zu werden. Im Gegensatz zu den anderen jungen Frauen ihres Standes reichten Gertrudes Ambitionen jedoch weit über das Häusliche hinaus. Intellektuelle Herausforderungen übten auf sie die gleiche magische Anziehungskraft aus wie auf ihren Vater und Großvater. Sie besuchte die Universität, unternahm große Reisen und betätigte sich in verschiedenen Berufen äußerst erfolgreich. Wie ihr Vater und Großvater trug sie dazu bei, daß das britische Empire nicht an Größe verlor, sondern seinen Einflußbereich noch weiter ausdehnen konnte. Wie ihr Vater und Großvater wagte sie sich auf unbekanntes Terrain und überschritt dabei manche Grenze. Im Gegensatz zu Hugh und Lowthian Bell beschränkte sich ihr Abenteuergeist nicht auf Northumbria. Ihre Welt war der Mittlere Osten – Arabien, Ägypten, Syrien und vor allem der Irak –, dessen Schicksal sie entscheidend mitbestimmt hat.

Als Gertrude zwei Jahre alt war, zogen ihre Eltern nach Red Barns um – in ein neues, großes Anwesen nahe bei Middlesbrough. Dort konnte sie durch die großen Fenster des Kinderzimmers ihren geliebten kleinen Garten sehen, der direkt neben dem ihres Vaters lag und in dem Butterblumen, Hyazinthen und Rosen blühten. Fast jeden Tag lief sie über die Felder, kletterte auf Bäume und bekam im

elterlichen Gestüt Reitunterricht. Hinter der großen, grünen Rasenfläche lagen der Tennisplatz, das Fahrradhaus und der Teich. Dahinter breitete sich eine weite, wilde Landschaft aus. Red Barns lag nicht weit von der rauhen Nordsee entfernt, deren Wellen sich an der englischen Küste brechen. Oft stand Gertrude neben ihrem adrett gekleideten Kindermädchen am Strand, bewegte die Zehen im nassen Sand und schaute den großen Dampfschiffen nach, die zu fernen Häfen unterwegs waren. Wie Kipling fragte sie sich:

»Wohin fahrt ihr, ihr großen Dampfschiffe?
Fahrt ihr mit Englands Kohle auf dem salzigen Meer
hin und her?«

»Wir holen euch euer Brot und eure Butter,
euer Rindfleisch, Schweinefleisch und Hammel, eure Eier,
eure Äpfel und euren Käse.«

Zu Hause wanderte Gertrude durch die vierzehn Schlafzimmer, stattete der Küche eine Visite ab, plauderte mit der Köchin oder inspizierte die Gewächshäuser. Am liebsten besuchte sie jedoch ihre Mutter. Wenn sie es sich auf deren Schoß bequem gemacht hatte und ihr Parfüm roch, fühlte sie sich sicher und geborgen, und das Leben erschien ihr so kuschelweich wie ihre Kaschmirdecke. Aber schon bald wurde diese Idylle von großem Kummer getrübt.

Im Winter 1871 war ihre Mutter fast schon drei Wochen bettlägerig. Zuerst füllte freudige Aufregung das Haus, als es hieß, ein Baby, ein Junge, sei geboren. Aber eine drohende Wolke verdunkelte ganz plötzlich den nordenglischen Märzenhimmel über Red Barns. Die kleine Gertrude wartete voller Spannung im Kinderzimmer darauf, zu ihrer Mutter laufen zu dürfen, um das neue Baby, den kleinen Maurice, sehen zu können. Aber das Schreien ihres kleinen Bruders war an diesem Tag nicht das einzige ungewohnte Geräusch im Haus. Wie ein böser Wind drang ein Flüstern aus dem Zimmer ihrer Mutter. Die zarte Mary Bell war so mitgenommen, daß sie das Bett nicht verlassen konnte, und der Arzt, der sie behandelte, mußte immer häufiger kommen. Immer wieder hörte

Gertrude seine schweren Schritte, die rasch verklangen. Aber die Patientin erholte sich nicht, sondern wurde zusehends schwächer und bekam kurze Zeit darauf eine Lungenentzündung. Das kleine Mädchen, das so sehr gehofft hatte, daß seine Mutter bald wieder gesund werden würde, sah sich ganz plötzlich um seine Hoffnung betrogen – als wenn ein großer schwarzer Vogel gekommen wäre, um seine Beute zu greifen.

Gertrude war noch keine drei Jahre alt, als man ihr schwarze Kleider anzog und sie ihre Mutter betrauern mußte. Sie wurde in Rounton Grange, einem Grundstück, das von Lowthian Bell zwecks Bebauung erschlossen worden war, beerdigt. Noch Jahre später wiederholte die junge Gertrude immer wieder dieses Begräbnisritual. Jedesmal, wenn eine Lieblingskatze oder ein anderes Tier gestorben war, dessen Tod sie sehr betrauerte, bettete sie dies in einer aufwendigen Zeremonie auf dem Friedhof zur letzten Ruhe.

Auf einem Foto, das im Todesjahr ihrer Mutter gemacht worden war, kann man auf Gertrudes Stirn eine neue Falte erkennen, ein Ausdruck ihres Kammers. Ihr gehetzter Blick sucht ruhelos nach einer Antwort, und auf allen Fotos von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter scheinen ihre Augen ins Leere zu blicken. Sie war ihr Leben lang ständig auf der Suche. Aber der trotzige Blick, mit dem sie ihren Fuß auf einen Hocker stellte, als wolle sie auf ihn springen oder ihn umstoßen, und ihre entschlossene Miene weisen schon früh auf einen starken Willen und eiserne Entschlußkraft hin.

Ein Kind, das einen Elternteil verloren hat, empfindet Wut, es fühlt sich verlassen und verraten. Gertrude aber hatte das Glück, in der Liebe ihres Vaters Trost zu finden. Unbestreitbar hat dieses dreijährige Mädchen ihren Vater abgöttisch geliebt. Er wurde ihr großes Vorbild, dem sie stets nachgeeifert hat, und seine Zustimmung bedeutete ihr immer ungeheuer viel. Von ihm hat sie das große Selbstvertrauen und die Einstellung, daß »Hindernisse nur dazu da sind, um überwunden zu werden«.

Hugh, den der Tod seiner Frau in Verzweiflung gestürzt hatte, fand selbst auch Trost in der Liebe seiner Tochter. Gemeinsam unternahmen sie lange Spaziergänge, kletterten auf Berge, ritten aus,

züchteten Kaninchen und pflegten ihren Blumengarten. Zum Geburtstag bekam Gertrude von ihrem Vater eine Gießkanne und berichtete ihm bald darauf, daß die wilden Rosen in ihrem Garten üppig blühten. Bei einer anderen Gelegenheit schenkte sie ihm einen Rosenstrauß und verkündete stolz, daß die Blumen aus ihrem eigenen Garten stammten. Als junges Mädchen beschrieb sie ihm in einem Brief den Garten eines Nachbarn: Leuchtendrote Dahlien, gelbbraune Akazien und große, dünne Chrysanthemen wüchsen dort, aber »mir gefallen unsere besser«. Selbst als sie später in Bagdad lebte, berichtete sie ihm von den Fortschritten, die sie in ihrem Garten gemacht habe, und wie sehr sie sich wünschte, er könne ihr dabei helfen. Aber die Blumen waren nur ein kleiner Teil des starken Bandes, das sie mit ihrem Vater verband. Ihr ganzes Leben lang genoß sie seine Bewunderung und betrachtete ihn als einen unerschöpflichen Quell der Weisheit, des Verständnisses und der Liebe.

Ihr Bruder Maurice wurde ihr bester Spielkamerad, er folgte ihr auf Schritt und Tritt wie ein tapsiger kleiner Hund, doch fürchtete er sich vor ihrer scharfen Zunge und ihren ständigen Zurechtweisungen. Einmal kletterte sie mit ihm auf eine fast drei Meter hohe Mauer und befahl ihm hinunterzuspringen. Der Kleine gehorchte und fiel prompt auf die Nase, während sie graziös auf den Füßen landete. Bei einer gefährlichen Klettertour über das Glasdach des Gewächshauses brach Maurice durch eine der Scheiben, während Gertrude sicher von einem Glasrahmen zum nächsten hüpfte. Wenn sie am Strand waren und die Aufmerksamkeit des Kindermädchens abgelenkt war, schlich sie mit ihrem Bruder davon, rannte von einer Bucht zur anderen, oder die beiden versteckten sich in den Booten, die auf den Strand gezogen worden waren. Bei schlechtem Wetter spielten sie im Haus, klebten Bilder in ihre Poesiealben, sahen sich Projektionen der Laterna Magica an oder beschäftigten sich mit der Eisenbahn oder den Puppen.

Bis Gertrude acht war, verbrachte Hugh, der immer noch um seine verstorbene Frau trauerte, den größten Teil seiner freien Zeit

zu Hause. Obwohl seine Schwestern ihn immer wieder ermunterten, doch wieder zu heiraten, weigerte er sich zunächst, an eine neue Ehe auch nur zu denken. Als er jedoch im Sommer 1874 in Schottland Urlaub machte, wurde ihm eine Freundin seiner Schwestern, Florence Olliffe, vorgestellt. Die vierundzwanzigjährige Bühnenautorin hatte vorher in Frankreich gelebt, wo ihr Vater, ein prominenter Arzt, das Seebad Deauville ins Leben gerufen hatte. Sie hatte in Paris Diplomaten und Literaten kennengelernt, und zu den Freunden ihrer Familie zählten auch die Schriftsteller Charles Dickens und Henry James. Nach dem Tod ihres Vaters waren sie und ihre Mutter nach England gezogen, wo sie ihren Bekanntenkreis mit ihrer weltgewandten Art beeindruckte. Hugh fühlte sich von ihrer Eleganz und ihren tiefblauen Augen angezogen. Florence war nicht nur von Hughs vornehmen Manieren angetan, sondern erkannte auch sofort, daß dieser gutaussehende Mann von einer großen Traurigkeit beherrscht wurde.

Als die Beziehung zwischen ihr und Hugh nach zwei Jahren im Frühjahr 1876 enger geworden war, hatte Florence Gertrude einen kurzen Brief geschrieben. »Meine liebe Miß Olliffe«, schrieb Gertrude zurück und beantwortete Fragen, die sich auf ihre Blumen und zwei ominöse Raben bezogen. »Ich danke Ihnen für Ihren Brief. Die Raben sind inzwischen zahmer und sehr nett. Ich glaube, der Garten wird Ihnen gut gefallen, die Blumen blühen gerade alle auf.« Sie unterschrieb mit »Your aff^tate [affectionate = Ihre Ihnen sehr zugetane] Gertrude«.

Im Juni jenes Jahres wurde im Londoner Haus von Lady Stanley, in der Harley Street, eine Oper aufgeführt, zu der Florence das Libretto geschrieben hatte. Die hochgebildete Lady Stanley, Großmutter von Bertrand Russell und Schwiegermutter von Hughs Schwester, sorgte dafür, daß es ein glanzvolles Ereignis wurde. Als Hugh Florence am selben Abend zur Wohnung ihrer Mutter in der Sloane Street 95 zurückbegleitet hatte, hielt er um ihre Hand an. »Lady Olliffe«, verkündete er, »ich habe Ihre Tochter nach Hause gebracht und möchte Sie fragen, ob ich sie wieder mitnehmen kann.«

Zwei Monate später, am 10. August 1876, heirateten die beiden in einer kleinen Kirche in der Sloane Street. Aus heutiger Sicht kommt es einem sonderbar, ja grausam vor, daß die Kinder nicht an der Hochzeitsfeier teilnehmen durften. Gertrude schickte statt dessen einen Brief: »Meine liebe Miß Olliffe. Ich schreibe diesen Brief, damit Sie ihn an Ihrem Hochzeitstag bekommen, denn ich möchte Ihnen und Papa unsere Liebe und viele Küsse senden. Danke für den Puppenrock, er paßt wunderbar . . . in Liebe, Ihre Gertrude.« Die Flitterwochen verbrachte das Paar in den USA, wo Florence' Schwester Mary und ihr Schwager Frank Lascelles als Angehörige der britischen Botschaft in Washington arbeiteten. Als Gertrude einen zweiten Brief schrieb und Florence für einen Anhänger dankte, wählte sie erstmals die neue Formulierung: »Meine liebe Mutter«.

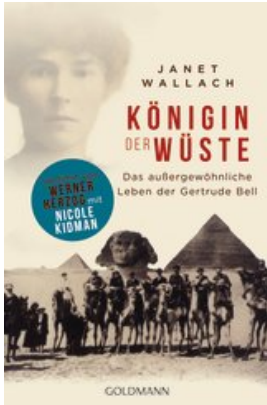
Florence hatte schon vor der Hochzeit versucht, das Herz des kleinen Mädchens zu gewinnen, und ihm Puppenkleider und andere Geschenke geschickt. Obwohl Gertrude sich nach Zuwendung sehnte, war sie beunruhigt, weil ihr Vater soviel Zeit mit dieser neuen Frau verbrachte. Als er mit ihrer Stiefmutter in den Flitterwochen war, schrieb sie ihnen, daß sie sich Sorgen um ihre Sicherheit mache. Sie habe von toten Raben geträumt und wünschte, sie wären wieder bei ihr.⁴ Nachdem Florence und Hugh im Herbst nach Red Barns zurückgekehrt waren, lief das Leben wieder in gewohnten Bahnen. Ein Porträt, das Edward Poynter gemalt hat, zeigt die achtjährige Gertrude auf dem Schoß ihres Vaters. Sie hält ihn umschlungen, ihre Finger sind ineinander verschränkt, und in den Augen der beiden spiegelt sich ihre gegenseitige Liebe und Zuneigung. Im Grunde genommen hätte dieses Bild abgesehen vom Alter zu jedem beliebigen Zeitpunkt im Leben der beiden gemalt werden sein können.

Als Hugh mit seiner neuen Frau im April des nächsten Jahres nach London ging, war Gertrude der Verzweiflung nahe. »Meine liebe Mami«, schrieb sie an Florence, »es tut mir so leid, daß Ihr nicht nach Hause kommen könnt . . . Liebe Grüße an Papa und alle anderen. Liebe, liebe, liebe Mami, viele liebe Grüße von Deiner

Gertrude.« Kurz darauf wurde ihr mitgeteilt, daß ihre Eltern wieder zurückkämen. »Liebe Mami, ich bin ja so sehr, sehr, sehr, sehr, sehr, sehr froh, daß Ihr wieder nach Hause kommt ... Ja, bring mir eine Puppe mit. Ich habe keine ... Liebe, liebe, liebe, liebe, liebe, liebe Mami, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie froh ich bin, daß Ihr wieder nach Hause kommt. Deine Dich so sehr, sehr, sehr liebende Gertrude.«

Das kleine Mädchen sehnte sich so sehr nach Florence' Liebe, daß es alles tat, um ihr zu gefallen. Florence eröffnete ihr die faszinierende Welt der Bücher, des Theaters, der Kunst und machte sie mit interessanten Menschen bekannt. Als Kind saß Gertrude am liebsten an ihrer Seite und hörte ihr zu, wenn sie ihr Geschichten aus Lewis Carrolls »*Alice im Wunderland*« oder die Geschichte von Ali Baba, Sindbad dem Seefahrer und Aladin und seiner Wunderlampe aus »*Tausendundeiner Nacht*« vorlas. Mit zunehmendem Alter entdeckte Gertrude an Florence immer mehr, was sie bewunderte: ihr schriftstellerisches Talent, ihre Bemühungen um soziale Gerechtigkeit, ihre Vollkommenheit als Gastgeberin, ihre literarischen Freunde, ihre Eleganz und ihr Sinn für Mode. Noch dankbarer war sie Florence für die Freundschaft und das Familienleben, das sie ihr bot.

Aber der Umstand, daß ihre Stiefmutter auch ein ungeduldiger Mensch war, der sich nur mit absoluter Perfektion zufriedengab, machte Gertrude schwer zu schaffen. Auf einem Foto, das gemacht wurde, als sie neun war, ist etwas von den Spannungen zwischen den beiden zu erkennen. Florence sitzt vor einem bleiverglasten Fenster und trägt ein prächtiges Samtkleid mit Pelzbesatz, sie blickt mit abweisendem Gesichtsausdruck auf ein großes Buch, das sie in den Händen hält. Eingerahmt wird sie auf der einen Seite von Maurice in seinem bis oben zugeknöpften Anzug und auf der anderen Gertrude in einem einfachen Wollkleid. Doch obwohl die Kinder dicht neben ihr stehen, scheinen sie doch meilenweit von ihr entfernt zu sein. Es gibt keinen Kontakt, keine körperliche Berührung, kein emotionales Band. Maurice beißt sich auf die Lippen, als wolle er die Tränen unterdrücken, Gertrudes Blick ist verinner-



Janet Wallach

Königin der Wüste (Queen of the Desert)

Das außergewöhnliche Leben der Gertrude Bell

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-15889-8

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2015

Der weibliche Lawrence von Arabien: Gertrude Bell, die ungekrönte Königin des Orients, war eine der interessantesten, vielseitigsten und beeindruckendsten Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eigenwillig, wissbegierig und wagemutig bereiste die Tochter wohlhabender Engländer die arabische Welt und wurde bald zu einer gefragten Nahostexpertin. Im Ersten Weltkrieg bestinformierte britische Agentin im arabischen Raum und Vorkämpferin für die arabische Unabhängigkeit, hatte sie unter anderem großen Anteil an der Gründung des modernen Irak. Die abenteuerliche Lebensgeschichte dieser ungewöhnlichen Frau hat Regisseur Werner Herzog jetzt mit Nicole Kidman in der Hauptrolle verfilmt.